

افغانستان آزاد – آزاد افغانستان

AA-AA

چو کشور نباشد تن من مباد بدین بوم و بر زنده یک تن مباد
همه سر به سر تن به کشتن دهیم از آن به که کشور به دشمن دهیم

www.afgazad.com

afgazad@gmail.com

European Languages

زبانهای اروپایی

Von Reinhard Lauterbach
30.09.2020

Test des Bündnisses

Zu den historischen Hintergründen des Streits um Berg-Karabach zwischen Armenien und Aserbaidshchan



Defence Ministry of Armenia/Handout via REUTERS

Ein Karabach-Armenier beim Abfeuern eines Artilleriegeschützes (Bild veröffentlicht am 29.9.2020)

Unmittelbar ist der Konflikt um Berg-Karabach eine Auseinandersetzung unter konkurrierenden Nationalisten. Wen außer den direkt Beteiligten interessiert es, welche Fahne über einer öden Bergregion weht? Es gibt da keine Bodenschätze, nichts, womit man »materialistisch« einen Konflikt erklären könnte, der inzwischen 32 Jahre alt ist und nicht zur Ruhe kommen will.

Dass Berg-Karabach zu Aserbaidshchan gehört, ist die Folge einer vor 100 Jahren getroffenen Entscheidung. Damals hatten die Bolschewiki eine britische Intervention im Transkaukasus zurückgeschlagen. Sie liquidierten die von den Briten unterstützten, gerade gegründeten Nationalstaaten und teilten die Region in die drei Republiken Georgien, Armenien und Aserbaidshchan auf. Der Versuch, eine übergreifende Transkaukasische Sowjetrepublik zu gründen, scheiterte an schon damals bestehenden nationalen Gegensätzen.

Bereits 1918/19 hatten Armenien und Aserbaidshchan um Berg-Karabach einen Krieg geführt, an dessen Ende in der Stadt Schuscha das armenische Viertel einem Pogrom zum Opfer fiel. Dass die Region Aserbaidshchan zugeschlagen wurde, hatte unmittelbar praktische, wirtschaftliche Gründe: Das Gelände fällt nach Osten zum Kaspischen Meer hin ab, nach Westen – Armenien – hin dagegen ist es gebirgig und unwegsam. Es lag damit nahe, die

Erschließung des Gebiets von Aserbaidschan aus in Angriff zu nehmen. Im Zuge dieser Entwicklung nahm aber auch der aserbaidchanische Bevölkerungsanteil in Berg-Karabach gegenüber dem armenischen zu, was die Armenier als Bedrohung wahrnahmen.

Die Entscheidung zugunsten Aserbaidschans hatte auch einen indirekten Grund: Die durch Wellen verschiedener Nationalismen um 1918 verunsicherten Macher der sowjetischen Nationalitätenpolitik waren bestrebt zu erreichen, dass es in allen nichtrussischen Republiken nationale Minderheiten gab, die eine geschlossene Abspaltung der Republiken – die ihnen ja formal zugestanden war – erschweren würden. Sie erwarteten, dass jene Minderheiten im Konfliktfall die Zentrale als Schiedsrichter anrufen und sie so im Spiel halten würden.

Der Ernstfall trat nach jahrzehntelanger Latenz in den achtziger Jahren ein. Das Karabach-Thema wurde von der armenischen Diaspora und Dissidentenszene hochgespielt – den Resonanzboden bildeten neben der Erinnerung an die Kriege um 1920 die antiarmenischen Pogrome in Aserbaidschan ab 1987. Diese Pogrome hatten im Prinzip denselben Hintergrund wie der türkische Genozid an den Armeniern im Ersten Weltkrieg. Die soziale Stellung der Armenier im Osmanischen Reich und auch im sowjetischen Transkaukasus glich jener eines Teils der Juden vor 1939 in Osteuropa: Sie waren eine gegenüber der bäuerlichen Mehrheitsbevölkerung durchschnittlich höher gebildete und in den Spezialistenberufen überrepräsentierte Gruppe. Plakativ gesagt: Die muslimische Unterschicht, die nach Aufstiegschancen für ihre aufgrund höherer Geburtenraten zahlreichen Jugendlichen suchte, rebellierte gegen die christlichen Spezialisten, die die Jobs blockierten. Eine Sozialrevolte im barbarischen Gewand des Ethnonationalismus. Die Führung der aserbaidchanischen Sowjetrepublik – Erster Sekretär war Gaidar Alijew, der Vater des jetzigen aserbaidchanischen Präsidenten – ließ trotz vorliegender Warnungen des KGB die Minderheit ungeschützt, und die Moskauer Zentrale traute sich nicht mehr, diese Barbarei mit den notwendigen Mitteln zu unterbinden.

Warum wurde das Thema Karabach von der Diaspora vor diesem emotionalen Hintergrund hochgespielt? Um genau die Schiedsrichterrolle anzugreifen, die Moskau für sich beanspruchte, und Russland aus der Region hinauszudrängen. Damit sind wir schlagartig in der Gegenwart und können uns fragen, warum der 2018 aus einer »samtenen Revolution« hervorgegangene armenische Ministerpräsident Nikol Paschinjan, statt seine Landsleute in Karabach angesichts ziemlich klarer militärischer Kräfteverhältnisse zugunsten Aserbaidschans zur Ruhe und Vernunft zu mahnen, mit der Mobilmachung Öl ins Feuer gießt. Unmittelbar ist das verrückt, weil Armenien aus eigener Kraft keine Chance auf einen militärischen Sieg hat. Mittelbar nicht so ganz, wenn man Paschinjans Sponsoren, die armenische Diaspora in den USA berücksichtigt. Es geht darum, Moskaus Bündniszusage – rhetorisch-emotional, denn sie greift juristisch erst bei einem Angriff auf armenisches Territorium, Karabach gehört nicht dazu – zu testen und seine Schiedsrichterrolle in Frage zu stellen.

Aus: [Ausgabe vom 30.09.2020](#), Seite 3 / Schwerpunkt
Armenien und Aserbaidschan